

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 38. — Sonntag, den 14. September 1930.



Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

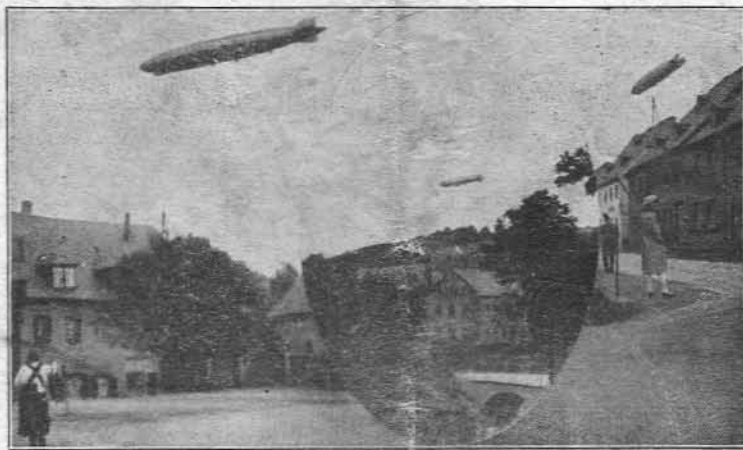
„Graf Zeppelins“ Erzgebirgsfahrt.

Es war ein jahrelanger begreiflicher und heißer Wunsch aller Erzgebirgler, endlich einmal auch jenes Riesenluftschiff Deutschlands über den Bergen und Tälern unserer Gebirgs-Heimat zu sehen, das durch seine Fahrten nach Amerika und seine Weltreise Weltenruhm erlangt hatte. Begeistert hatten alle in Haus und Hütte beigesteuert, als von Friedrichshafen aus der Aufruf an das deutsche Volk erging, das Erbe des Grafen vom Bodensee, der einst gegen den Hohn und das Mißtrauen der Menschheit seine Luftrüberungspläne durchgesetzt hatte, dadurch ausbauen zu helfen, daß in Friedrichshafen ein Luftschiff geschaffen werden konnte, das in seinem ganzen Aufbau bahnbrechend dafür sein sollte, daß das Zeppelin-Luftschiff berufen sei, den trans-ozeanischen Verkehr in die Tat umzusetzen, für den zahlreiche Piloten ihr Leben dahingegeben hatten. Auch im Erzgebirge fand jener Appell Dr. Ede-ners ein lebhaftes Echo und freudig opferte man in felsenfestem Vertrauen auf das dann ja auch glänzend erfüllte Geschehen. Es kamen alsdann die Probefahrten, die Weltreisen und zahlreiche Deutschlandfahrten des „Graf Zeppelin“. Daß angesichts dessen der Erzgebirgler nun auch den Wunsch hatte, den stolzen Beherrscher der Lüfte einmal bei sich zu sehen, war natürlich. Und nun endlich kam das so sehnend erwartete Luftschiff aus Friedrichshafen, kam aber freilich so unangemeldet überraschend, daß gar mancher es nur recht flüchtig zu sehen bekam. Sonntag



„Graf Zeppelin“ über Schwarzenberg.

8.05 Uhr unter der Führung des Buchholz (mittleres Bild auf dem breiten Photo), Elsterlein und Scheibenberg (rechts und links). Das Luftschiff war früh um 8.05 Uhr unter der Führung des Kapitän Lehmann in Friedrichshafen aufgestiegen und traf kurz nach 15 Uhr in Breslau ein. Es landete auf dem Gandauer Flugplatz. Nach einem Passagierwechsel stieg das Luftschiff kurz vor 19.30 Uhr zur Heimfahrt wieder auf und wählte die Route über Gleiwitz nach Wien. Lange noch wird man von diesem Besuch im Reich der Lüfte auch bei uns im Erzgebirge sprechen und späteren Geschlechtern werden auch die nebenstehenden Bilder Kunde davon geben, mit welcher Begeisterung auch das Erzgebirge die von aller Welt anerkannten Luftsiege Deutschlands verfolgte, die unser Vaterland inmitten seiner schwersten Zeit trotz aller Sklaventetten und sonstigen Not errungen und errämpft hat.



Das Luftschiff über Elsterlein, Buchholz und Scheibenberg.

„Graf Zeppelin!“ In unserer Gegend wurde das Luftschiff zuerst über den Erzgebirgswäldern von Rittersgrün gesichtet. Es erschien dann auch über Globenstein, Raschau, Grünstädtel und Schwarzenberg. Ueber Neuwelt nahm man Kursänderung vor und im großen Bogen überflog der „Graf Zeppelin“ Beierfeld, Grünhain, Waschleithe, Langenberg, Schwarzbach und Mittweida-Markersbach in Richtung Scheibenberg, überall in heller Freude begrüßt. Dann ging die Fahrt über Schlettau, Buchholz und Annaberg. In Richtung Geyersdorf, Mildenau, Mauersberg entzog sich das Luftschiff auf seinem weiteren Flug nach Marienberg den Blicken der Gebirgler. Allenthalben winkte man hinauf in die Lüfte, verfolgte bis in die letzte Phase hinein den leider allzu raschen Flug des Luftbezwinners und — knipste aus Häusern, von Straßen und Plätzen, wo man nur knipfen konnte. Eine große Anzahl solcher Bilder ging der „D. Z.“ zu, und all denen, die auch hier wieder der Heimatzeitung gedachten, danken wir herzlichst. Vier dieser Aufnahmen haben wir nun beistehend veröffentlicht; sie sind samt und sonders prächtig gelungen. Wir sehen auf denselben den Zeppelinflug über Schwarzenberg (beim Schloß), ferner das Ueberfliegen von

Das Luftschiff über Elsterlein, Buchholz und Scheibenberg.

lands verfolgte, die unser Vaterland inmitten seiner schwersten Zeit trotz aller Sklaventetten und sonstigen Not errungen und errämpft hat.

Leben, Taten und Ende Karl Stülpner's.

Wahre Geschichte aus verfloßener Zeit nach authentischen Quellen erzählt von E. d. Milan.

(34. Fortsetzung.)

So kam der Tag heran, dessen folgende Nacht die Ausführung des Unternehmens verhüllen sollte. Nur noch wenige Stunden fehlten bis zum Abend, als plötzlich die Verschworenen in Arrest gebracht wurden. Auf welche Weise ihr Geheimnis entdeckt worden, blieb Stülpner unbekannt, jedenfalls war es eine unvorsichtige Äußerung eines der Verschworenen gewesen, die in das Ohr eines Angebers gefallen war, der sich dadurch zum lieben Kinde bei seinen Vorgesetzten zu machen gedachte. Doch keiner gestand und die Folge davon war ihre Freilassung nach langem Gefängnis, da kein gegen sie tätlich zeugender Beweis aufgebracht werden konnte.

Eine solche Kerkerhaft erschien in den Augen der Soldaten als eine Großtat und Ehre, woraus hervorgeht, wie verhasst ihnen ihr Glück, unter dem preußischen Adler zu dienen, sein mußte. Natürlich wurden derlei ohne gegen sie aufgefundenen Beweise ihres Verbrechens entlassene Arrestanten unter scharfer Aufsicht gehalten und durften sich nicht rühren, aber man ertrug gern diese Strenge zufrieden mit dem Bewußtsein, seinen Quälern einen Strich durch die Rechnung gemacht zu haben.

Die über Stülpner und seine mitverschworenen und mitentlassenen Kameraden verhängte Aufsicht würde ihnen jedoch auf die Dauer unangenehm genug geworden sein, wenn nicht Marschordre gekommen wäre, wodurch ein ganz anderes Leben ins Regiment kam und die Turbationen, wenn auch nicht aufhörten, doch sich minderten. und in der allzugroßen Strenge etwas nachgelassen wurde. Mancher der Unteroffiziere fand sich vielleicht durch sein Bewußtsein, den Stock eben nicht in Mäßigkeit in Anwendung gebracht zu haben, beunruhigt. Wie leicht konnte es einem der von ihm allzusehr Frottieren in den Sinn kommen, ihm, wenn sie dem Feinde gegenüber standen, statt diesem eine Kugel durch den Kopf zu jagen! Das war so leicht und so möglich, daß es zu dumm von derartigen Menschenqualern gewesen sein würde, jetzt nicht um ihres teuren Selbst willen Rücksichten eintreten zu lassen.

Es ging gegen Frankreich, welches innerhalb seiner Grenzen in vollen Flammen der Revolution stand. Zu Pillnitz, dem kurfürstlichen Lustschloß bei Dresden, war vom 25. bis 27. August 1791 eine Fürstenversammlung gehalten worden, bei welcher Kaiser Leopold II., Friedrich Wilhelm II. von Preußen und der Graf von Artois, Bruder des von den Franzosen gefangen gehaltenen Königs Ludwigs XVI., außer ihnen noch die beiden Thronfolger, der nachmalige Kaiser Franz I. und Friedrich Wilhelm III. von Preußen, zugegen waren. Wenn bei dieser Versammlung auch gerade noch kein Offensivbündnis gegen das in Blut schwelgende Frankreich getroffen wurde, so war es doch eine Vorbereitung dazu vor den Augen Frankreichs, das darin eine Koalition Europas gegen sich erblickte und in noch größere leidenschaftliche Erregung gegen das Ausland geriet, welches sich in seine Angelegenheit mischen wollte.

Die Verhältnisse verwickelten sich bald so sehr, daß Preußen und Oesterreich im Bunde ihre Truppen marschieren ließen und den Gesamt-Oberbefehl dem Herzog von Braunschweig, Karl Wilhelm Ferdinand, dessen Kriegsrühm sich noch aus dem 23-jährigen Kriege herschrieb, weswegen man auf sein Feldherrntalent das größte Vertrauen setzte, übertrugen. Dieser Feldzug wurde mit außerordentlicher Eile begonnen, da man bereits seit einem Jahre die Anstalten dazu getroffen hatte. Der Plan des Herzogs von Braunschweig, von Lothringen aus auf Paris loszugehen, der Stadt die Zufuhren abzuschneiden und sie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen, war ganz trefflich, wenn man alle Hindernisse, die auf dem Wege bis Paris einer feindlichen Armee entgegentraten, hätte beseitigen können; da dies aber nicht der Fall sein konnte, so mußte natürlich auch das Resultat des Feldzuges ein anderes sein, als man es sich gedacht hatte. Der glückliche Anfang des Kampfes ließ die Bedenklichkeiten gar nicht erblicken vor lauter Hoffnungen auf schnellen Sieg.

Wir übergehen den Marsch des Preußenheeres, das sich mit den Oesterreichern vereinigte und mit diesem gemeinschaftlich Longwy, eine französische Grenzfestung vierten Ranges, belagerte, welche auch am 23. August (1792) sich ergab. Die Schinken von Longwy sind wegen ihrer Schmachthaftigkeit berühmt und werden weit und breit versendet, man hatte also zum Anfang des Feldzuges den berühmtesten Schinkenplatz damaliger Zeit in Besitz und es ging nun voll guten Mutes auf Verdun los, eine befestigte Stadt, die einen großen Ruf durch ihre Vikore und Konfektwaren besaß. Hier gestaltete sich der Sieg noch leichter. Die königlich gesinnten Bürger der Stadt nötigten den Kommandanten zur Uebergabe an die Preußen und am 2. September, also 9 Tage später, als Longwy sich ergeben hatte, hielt Friedrich Wilhelm II. seinen Einzug in Verdun. Die Bürger hatten große Anstalten dazu getroffen, unter anderen übergaben sechs weißgekleidete, schöne Mädchen dem zu Pferde sitzenden König eine Menge der köstlichsten Konfitüren. Dieses süße Geschenk wurde später, als Verdun von den Preußen, die sich daselbst nicht halten konnten, verlassen worden, den schönen Geberinnen entsehrlich belohnt, denn auf Befehl von Paris aus fielen ihre Häupter unter dem Blutbeile der Guillotine.

Bisher war alles gut gegangen, die Eroberungen waren kinderleicht, nun aber, als das preußische Heer die Champagne betrat, veränderte sich das lustige Kriegsleben in ein sehr elendes. Die Champagne, berühmt durch ihre Weine, erwarb sich in den Annalen der preußischen Kriegsgeschichte ein trauriges Andenken. Das preußische Heer, das seine Vorhut bis Chalons vorschob, erlitt in diesem an und für sich unfruchtbaren Lande, dessen östlicher Teil meist aus Heidefeld und morastigen Ebenen besteht und wo die einem Heere nötige Zufuhr an Lebensmitteln durch Gebirge, enge Pässe und unwegsame Wälder gehemmt wurde, Niederlagen, die ihm nicht etwa der Feind beibrachte, obwohl es täglich Gefechte mit diesem gab, es waren Niederlagen, welche viel tiefere Wunden dem Ganzen schlugen, als eine verlorene Schlacht dies hätte bewirken können.

Hunger und Krankheiten rissen ein, tägliche Anstrengungen ohne jede Stärkung und Erholung rafften die Soldaten zu Hunderten hin. Dazu kam noch die Feindseligkeit der Bewohner der Champagne, die nichts unterließen, was den deutschen Truppen Schaden und Nachteil bringen konnte. Sie durften sich diese einzeln aus ihren Lagern wagen, denn sonst waren sie mit Sicherheit Opfer dieses Versuchs. Um dem Unglück und dem Elende die Krone aufzusetzen, strömte der Himmel seine Regengüsse fast Tag und für Tag nieder. Die Lage des preußischen Heeres wurde immer schwieriger und der französische Feldherr Dumouriez, im Lager von St. Menesould stehend, wich vorsichtig jeder Hauptschlacht aus, weil er die sicherste Ueberzeugung hatte, daß seine deutschen Gegner ohnehin durch Mangel an allem, was ein Heer braucht, zum Rückzug genötigt sein würden.

Bergebens bot der Braunschweiger Herzog alle nur möglichen kriegerischen Lockungen auf, um seines Gegners eiserne Ruhe, die dem preußischen Heere so gefährlich war, zu erschüttern und ihn zum Kampfe zu verleiten. Da nichts dieser Art vorfiel, so griff er den bei Valmy stehenden französischen General Kellermann am 20. September an, indes die Franzosen blieben die Herren ihrer Stellung, der Angriff hatte nur Blut und Menschenleben gekostet, ohne ein günstiges Resultat zu erreichen.

Todmatt, von der Blutarbeit hungernd, lagen die Preußen am folgenden Tage auf der weiten, baumlosen Ebene. Sie hatten den Rückzug vom Dorfe Valmy noch in der Nacht bewerkstelligt und der neue Tag sah sie in Elend. Die Rede ging unter ihnen von Schließung eines Waffenstillstandes.

„Was hilft uns der, wenn wir dabei verhungern“, redeten die Soldaten untereinander. „Wir haben nichts zu beißen und die Franzosen sind nicht dumm genug, uns den Magen zu

füttern, sie sehen lieber unsere Rücken als unsere Gesichter, und darauf ist's auch nur von ihnen angefangen, wenn sie einen Waffenstillstand eingehen, denn es ist ihnen weit angenehmer, wenn wir im Frieden vor Hunger umfallen, als wenn wir ihnen bis zum letzten Atemzuge die Zähne in's Fleisch schlagen."

Derselben Ansicht war Stülpner und da Hunger wehe tut, so gelang es ihm sehr leicht, eine Plünder-Excursion mit einigen Kameraden abzureiten. Ehe noch der nächste Morgen graute, hatten sie sich, 12 Mann an der Zahl, aus dem Lager entfernt, um auf Entdeckung von Lebensmitteln auszugehen.

(Fortsetzung folgt.)

* * *

Leben, Taten u. Ende Karl Stülpner's

Dieser so viel begehrte Roman der „Erzgebirgischen Heimatblätter“ unserer „Obererzgebirgischen Zeitung“

erscheint in Buchform

Damit kommen wir dem Wunsche zahlreicher Leser nach und bitten hiermit weitere Interessenten um Mitteilung des Namens und der genauen Adresse.

Das Buch wird

reich illustriert u. kostet nur 2 Mk., eventl. noch billiger

Aus dem Eingang der Bestellungen werden wir ersehen, in welcher Auflage das Werk gedruckt wird. Je größer die Auflage, desto billiger wird der Kaufpreis sein. Zahlreichen Bestellungen sieht entgegen

Verlag der „Obererzgebirgischen Zeitung“,
Buchholz, Sa.

Nooch'n Feierabend



„Sensation in Globenstaa“

oder: „s Mißgeschick von änn Photographenmaa“.

„Wie is'n 's Watter?“ häret mr am Sonntag, ne 7. September, geg'n achte frieh freg'n. „Nu, 's reg'nt“, kam die Antwort. Off änn u'definierbares Stöhne (odr Grunzen) wur'sch auf lange Zeit wieder still im Zimmer. Un ju kam's, daß wir unner Friehstück runnerwärgten, als beim Weiß nab'naa schu de grün'n Kließ dampft'n un de Roulladen schmorten. Wir hatten gerode festgestellt, daß mit dann Tog net viel ahgefange sei, denn wir hatt'n uns blauen Himmel un schiene, weiße Wolken, extra zum Photographier'n, bestellt. Plötzlich summet ewos! Lastauto? Nee! — Flugzeug? Is net möglich! Dos kenne wir ganz genau, wir sei namlich sehr erwöhnt in bezug auf Flugverkehr, kimmt doch im Sommer jeden Tog dr Chemnitz-Marienbader Flieger über uns geflug'n. „Soll dos etwa dr Zeppelin sei?“ „Du bist wuhl mischucke“ lehnet gleich ähner ab. Im salb'n Aug'nblick rufft's ah schie „Zeppelin!“, „Graf Zeppelin!“ Wos nu geschah, wäß ich nimmer. 3 Sekund'n speter stand ich auf dr Wief' hinnern Haus un kurz drauf off dr Stroß. Ja, 'r war'sch wirklich. Mit feierlichem Gebrumm zug dos herrliche Luftschiff seine Bahn. Do war'sch mir, als gäb's wei-

ter nicht für mich off dr Balt, als dos Luftschiff. Unnerdeß'n hatte dr Werner überlegter gehandelt als ich. Off seine Arm bracht'r unsere arme, rheumatisch-krankte Alice, dar ihr seligster Wunsch war'sch schie immer gewasen, dann „Graf Zeppelin“ zu sahe. Als wir die auf änn Stuhl gesetzt hatten, konntn wir uns erst mit rän'n Gewiss'n fräe. Doch dr Zeppelin wart' net, schie war'r an uns vorbei, als mir ei'fiel, daß mr dos Ereignis durch ähne Photographie festhalten sollt. Wieder ging's de Trepp' 'nauf, im dann Apparat ze hul'n. Zum Ugelick muß't äh neuer Film ei'gespannt war'n. Un dos is ähne versfligte Nagelag'nhat, wenn's schnell giehe soll. Als ich nu wieder off de Stroß kam, sah' iech gerode ne Schwanz „Sr. Majestät dr Rüste“ hinner ne Crandorfer Barg verschwind'n. Nu stand ich dd mit meiner Weisheit. Mei' Gesicht hätt' ich net sahe mög'n. Doch wie sog's im mir aus? Do stand die Marianne mit änn halbgeschelt'n Urdäppel auf'n Urdäppelscheler gespießt, un von dann annern ganz zu schweig'n, denn dr Zepp hatt's mir a'getae, un noch dann Motto: „Man steigt nach“, war ich schie noch Crandorf unnerwags, als auf ämol dr häßersehnte Zeppelin wieder zum Vorschein kam un, allerdings in ziemlich großer Entfernung, auf'n Film gebannt war'n konnt'. Ob die Aufnahme wirklich gut gelunge is, oder äh Bizierbild: „Zeppelin, wu bist du?“ ergibt, fah ich heute noch net verrotten.

Gerh. Niezel aus Leipzig.

Dr ärchste Feind.

Von Anton Günther, Gottesgab (Erzgeb.).

Ihr Deitschn iza nammt eich z'samm
On tut eich endlich besinna!
Feind sei üwerol, doch dr ärchste Feind
Dar sitzt in Harzn drinna.

Da Zwietracht hot sich eigenist;
Wos kan Feind wär gelonga;
Es deitscha Volk hot sich salwer zerzaust,
Dr Bruderzwist hot's bezwonga.

En deitschn Glaubn, da deitscha Trei,
Da Zwietracht hot alles zerrissn.
Wos onnern Vätern heilich war,
Dos tratn ja iza mit Füßn.

Sie wolln ons zwinga in Sklaverei
On 's werd aa noch gelinga,
Wenn mir net in dr leßtn Stond
Da Zwietracht niederringa.

Gieht eich denn noch kaa Lichtl auf,
Es is ja doch zen Schreia.
Dar Zank on Hader ontern deitschn Volk!
Schließt z'samm die ganzn Parteia!

Iza müß mr alla Deitscha sei,
Denn 's gieht em da heilichstn Güter,
Es gieht ema leßtn Hob on Gut,
In tießtn Abgrond nieder.

Es gieht em alles, wos mir habn,
Onnra Kinner müßn's büßn,
Wenn mir net noch in leßter Stond
Als Brüder ons begrüßn.

Nammt z'samm da allerleßta Kraft,
Loßt iza ons net wankn,
Reicht eich doch wieder da Bruderhand!
Eiera Kinner warn's eich dankn.

Die, die nār immer in Wort on Schrift
Eich haß on Zwietracht spendn,
Dos sei onnra allerärchstn Feind,
Begn die müßn mir ons wendn.

Besinnt eich, trābt da Zwietracht naus,
Es komma noch ernsta Stond'n.
Wenn 's deitscha Volk werd aanich sei,
Is dr ärchste Feind üwerwondn.

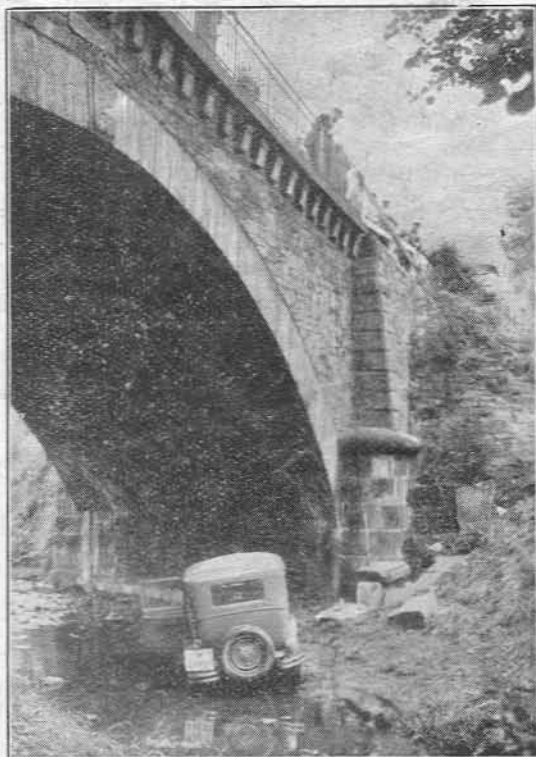
Bilder aus der Heimat und aller Welt.

Goldene Hochzeit in Elsterlein.

In Elsterlein beging das weithin bekannte und beliebte Ehepaar Schlossermeister Paul Melzer und Frau Amalie geb. Brunwald das Fest der goldenen Hochzeit. Beide stammen aus Elsterlein selbst. Fünf Jahrzehnte haben sie in treuer Lebenskameradschaft Freud und Leid eines halben Jahrhunderts



redlich und tapfer geteilt. Das Jubelpaar befindet sich im 72. und 68. Lebensjahre. Möge es ihm vergönnt sein, noch lange Zeit in Gesundheit miteinander zu wandern. — Uebrigens konnte Herr Melzer, dem wir nebst seiner Gattin auch an dieser Stelle noch ein herzliches Glückauf darbringen, gleichzeitig mit seinem Ehejubiläum das 50jährige Bestehen seiner Bau- und Schlosserei feiern. Die Meisterprüfung hat er am 24. Juni 1883 abgelegt.



(Photo: Weißgärber-Buchholz.)

Der Autoabsturz in die Sehma.

Wie gemeldet, stürzte nachts an der hinteren Sehmatalbrücke in Buchholz eine Limousine aus Beierfeld, nachdem sie das Brückengeländer durchbrochen hatte, in den Fluß. Unser Bild oben rechts zeigt Absturzstelle nebst Kraftwagen.



Die blutigen Unruhen in Budapest.

Unser nebenstehendes Bild zeigt wie die Polizei Demonstranten zerstreut. Während der Kämpfe wurden bekanntlich zwei Personen getötet und etwa 350 teils schwer, teils leicht verletzt.

Piräus in Flammen

Von einem schweren Unglück wurde, wie gemeldet, der Hafen der griechischen Hauptstadt, der Piräus, betroffen. Infolge eines Schadens an der Benzinpumpe eines Dampfers sickerte Benzin unbemerkt auf die Wasseroberfläche. Als ein Arbeiter, der am Ufer ahnungslos über offenem Feuer gekocht hatte, die Feuerreste ins Meer warf, stand es plötzlich in hellen Flammen, von denen etwa 20 Segelschiffe u. einige Dampfer eingehüllt wurden. In panischem Schrecken flüchtete die Besatzung u. überließ die Schiffe ihrem Schicksal. 10 Mill. Mk. Sachschaden, 10 Tote und viele Verletzte sind bis jetzt das Resultat. Der Hafen brennt immer noch weiter. — Unser Bild gewährt einen Blick in den Hafen von Piräus.

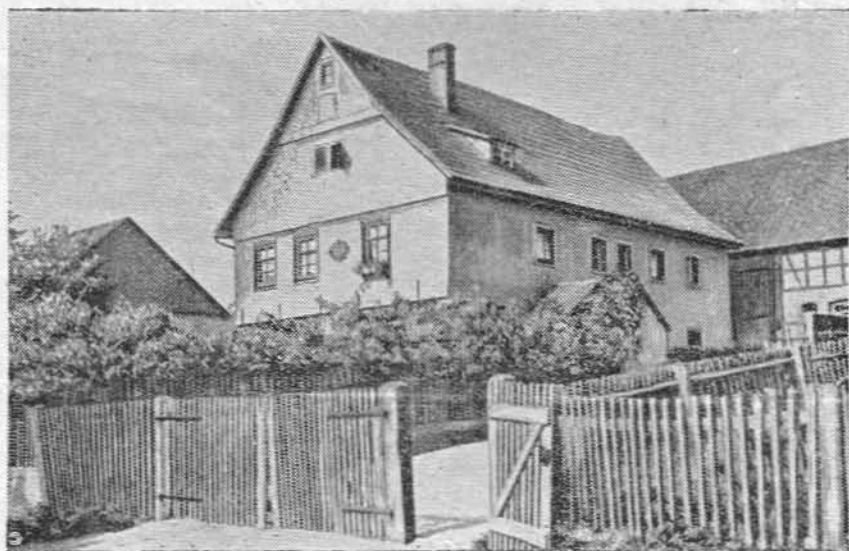




Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

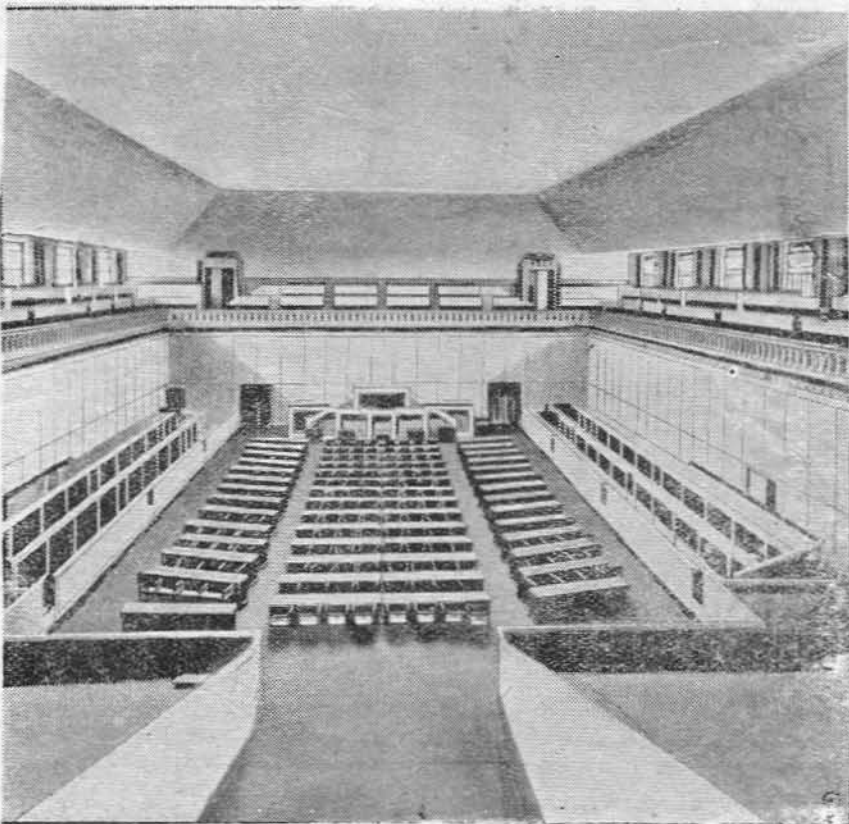
Nr. 38. — Sonntag, den 14. September 1930.

Bilder aus aller Welt.



Ein Schiller-Bayreuth?

Das Schillerhaus in Bauerbach, etwa 10 Kilometer südlich von Meiningen, wo Schiller vom Dezember 1782 bis Juli 1783 in stiller Zurückgezogenheit lebte („Kabale und Liebe“ entstand dort) macht jetzt viel von sich reden. Die Meiningener Theatervereinigung trägt sich mit der Absicht, darin ein Schiller-Museum zu errichten. Ferner soll eine Freilichtbühne erbaut werden, auf der Schillersche Dramen zur Aufführung gelangen werden. Kurz und gut, man beabsichtigt nichts anderes als ein Schiller-Bayreuth zu schaffen. Das allgemeine Interesse an diesem Plan hat dem sonst so stillen und einsam liegenden Dörfchen bereits einen starken Verkehr gebracht. Unser Bild zeigt das Schillerhaus in Bauerbach, das damals Eigentum der Frau von Wolzogen war.



Hier wurde Briands Paneuropa zu Grabe getragen.

Der neue Sitzungssaal des Völkerbundes in Genf. Die europäischen Mitglieder des Völkerbundes hatten sich in Genf zu einer Geheim Sitzung versammelt, um zu der von dem französischen Außenminister Briand aufgerollten Frage der Schaffung einer paneuropäischen Union Stellung zu nehmen. Briands Absicht ging dahin, den Europaplan in der besondern „Europa-Konferenz“ auszuarbeiten und ihn dann der Vollversammlung des Völkerbundes zu unterbreiten, während Henderson den Standpunkt vertrat, den ganzen Fragenkomplex der Vollversammlung zur Behandlung zu übergeben. Diesem Standpunkt trägt auch die zum Schluß der Beratung angenommene Entschließung Rechnung — Die diesmaligen Beratungen in des Völkerbundesrates, die bisher im sogenannten Rekonstruktionsaal stattfanden, sind zum ersten Male in diesen Saal des Palais Electoral verlegt worden, der zu diesem Zweck besonders umgebaut wurde. Der frühere Beratungssaal hatte sich als zu klein erwiesen.

Mit der „Rügen“ nach dem Lande der tausend Seen.

Von Gerhard Seidel, Buchholz i. Sa.

(Schluß.)

Doch wir wollen uns noch ein wenig bei einem guten Schoppen deutschen Bieres über das Erlebte austauschen und müssen feststellen, daß daselbst hier hoch angeschrieben ist. Befinden wir uns doch in einem Lande, wo Alkoholverbot herrscht. Der Finne kennt nur ein dünnegebräutes Bier, was säuerlich herb, aber erfrischend schmeckt. Viele in Finnland lebende Deutsche und auch Eingeborene nehmen deshalb jedesmal die Gelegenheit an Bord wahr. Ein Schnäpschen, bei uns in Ehren, kann dort nur heimlich bestellt werden und wird für teures Geld in einer Flasche, die sonst Selterwasser birgt, serviert. — Die Baluta erinnert uns Deutsche an vergangene, schwere Zeiten der Inflation. Zehn deutsche Mark sind gleich 100 Finnmark. — Was uns Deutschen besonders auf der Straße auffällt, ist, daß die Autos nur in den äußersten Notfällen

den Signal geben. Dies soll sehr erzieherisch auf das Publikum wirken und die Ursache von weniger Unfällen sein. Wir können uns das kaum denken und müßten uns erst daran gewöhnen. — Mit der deutschen Sprache kommt man hier gut durch, da viele Deutsche hier leben. Es ist erstaunlich, wieviel fremde Sprachen außerdem gesprochen werden. Schwedisch und Englisch lernen fast alle Finnen in Bürger- und Realschulen; in der Volksschule mindestens Schwedisch und Finnisch als Pflichtfächer, daneben meist noch Deutsch als Wahlfach. Bei uns gibt es so etwas als All-gemeingut wohl kaum. Wir verlassen uns auf unsere eigene Sprache und bilden uns ein, alle Welt müsse uns verstehen. Es gibt viele Zeitungen, die hier in schwedischer Sprache erscheinen. Einen solchen Betrieb zu besichtigen hatte ich durch die Freundlichkeit eines dort angestellten deutschen Maschinenmeisters Gelegenheit. Dabei konnte ich feststellen, daß fast alle Maschinen deutsches Fabrikat sind und von der „Bomag“ aus Plauen im Vogtland stammen. — Der nächste Tag galt dem Besuch des Nationalmuseums und brachte außerdem eine Rundfahrt durch die Stadt. In der Oper, wo gerade die „Königser“, ein Tiroler-Ensemble aus Berchtesgaden, gastierten, wurde Raft gemacht. — Die Parole für den Nachmittag hieß „Förlisön“, mit dem außerordentlich interessanten Freiluftmuseum altfinnischer Bauernsiedlungen. Die Häu-

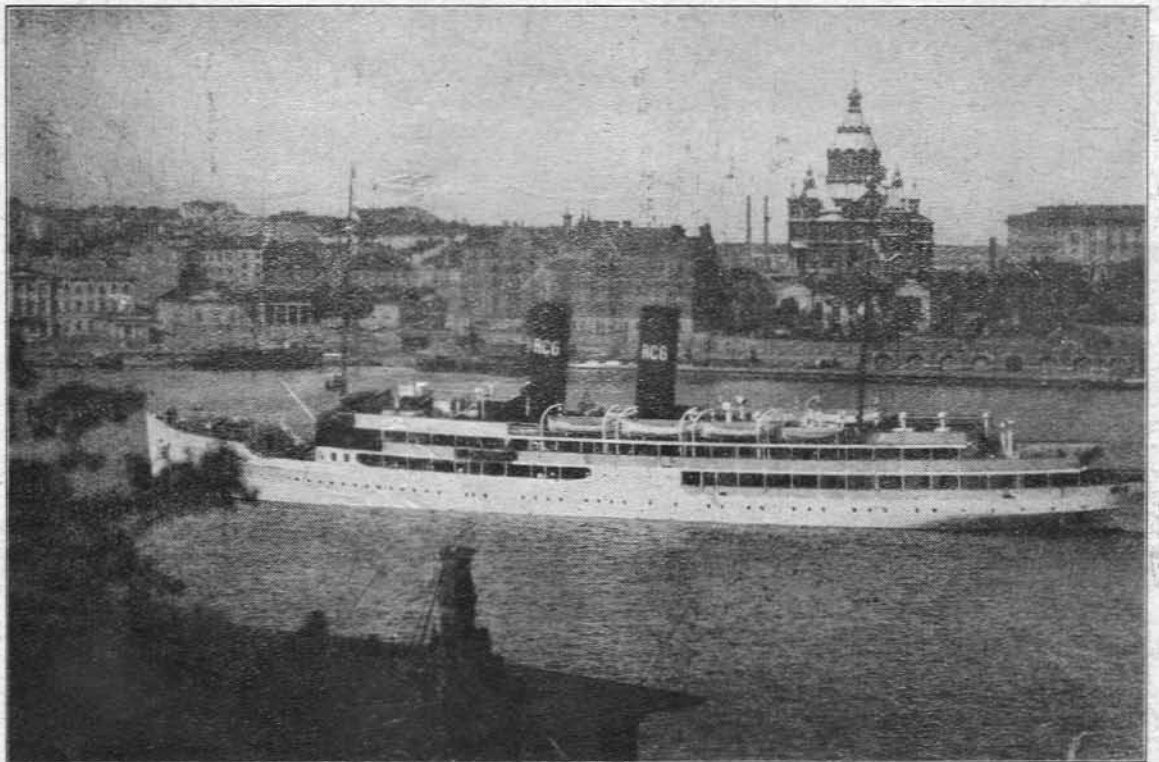
ser, an denen überall die bis zum Dach reichende und immer zugängliche Feuerleiter lehnt, sind aus Holz, ebenso die Einrichtungsgegenstände, wie Tröge, Teller, Schüsseln, sowie die Badewannen. Jedes Bauernhaus hat noch heute seine eigene Badestube, in der die charakteristischen Dampfäder genommen werden. Eine Kirche und ein Friedhof sind auch da. In einem Schuppen, der sich gegen das Schilfsufer öffnet, liegt ein langes Teerboot mit Fässern, eines von den ungefügen Booten, wie man sie heute noch im Norden bei der Kajanisfahrt zahlreich die Stromschnellen hinunterschleppen sieht, ihre braune flebrige Last, den Birkenteer, nach Uleå zu verfrachten. Im Gasthaus Förlisön gibt es als Spezialität Krebse für billiges Geld duzendweise serviert. — Die wenigen, aber schönen Tage neigen sich nunmehr ihrem Ende zu. Es lockt uns eigentlich, noch etwas weiter

in das Innere des Landes hinein, um noch mehr von den Naturschönheiten kennen zu lernen, leider steht uns aber nicht mehr genügend Zeit zur Verfügung. Es tut uns leid, daß wir aus diesem gastfreundlichen Lande scheiden müssen. Wir haben Land und Leute lieb gewonnen. Und so sieht uns der nächste Tag



Bahnhof in Helsingfors.

(Aus dem Reisedienst „Des Mer“.)



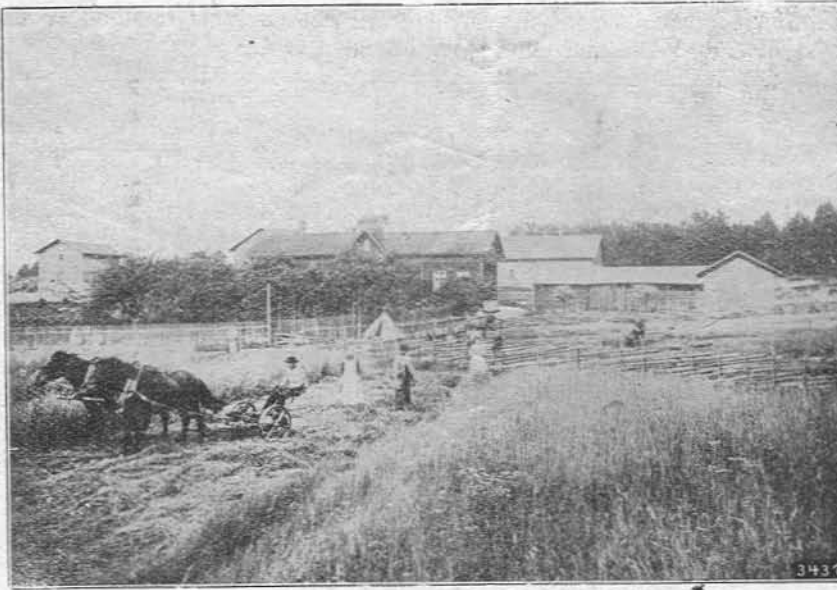
Dampfer „Rügen“ im Hafen von Helsingfors.

(Blick auf die russische Kirche.)

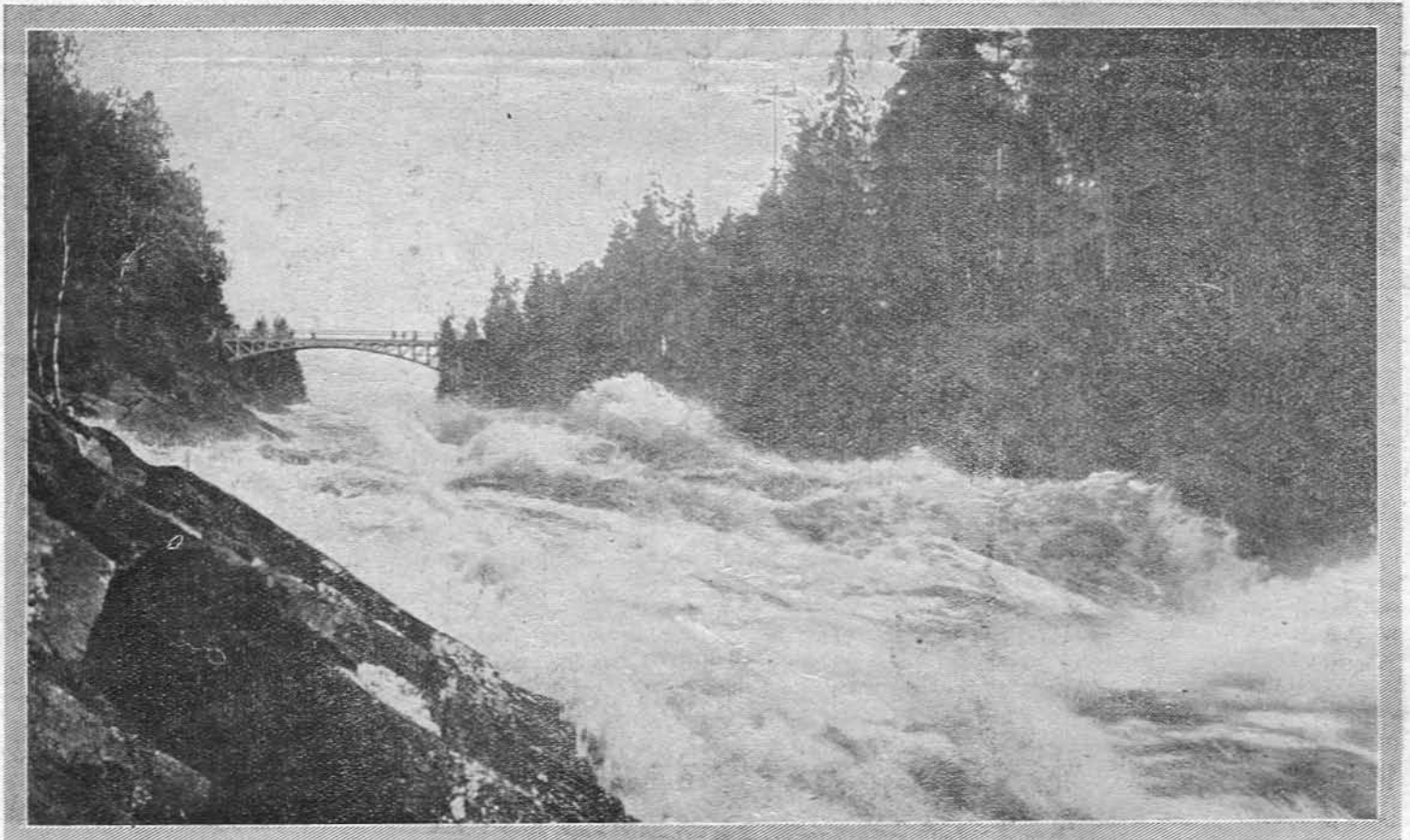
wieder auf dem Wasser. Lucherschwenken herüber und hinüber. Das Auge trinkt noch einmal von dem goldenen Ueberfluß dieser Welt, die, immer kleiner werdend, unseren Blicken entzwindet. Vorbei geht es an der Feste Sveaborg, die Helsingfors vorgelagert ist. Weiter nach Süden ist die Felseninsel Haratto

sichtbar und die von Granitmauern umgebene Insel Langörn. Im Norden von H. sieht man Gammelstaden, die Stelle, an der sich das alte Helsingfors befand. — Auf der Heimfahrt habe ich dieselbe, mir inzwischen vertraut gewordene Kabine wie auf der Herfahrt. Das Fenster hat zum Schutz gegen die hellen Nächte einen grünen Kollvorhang aus Leder. Draußen auf hoher See gibt es heftigen Wind, große Wellenberge, weiße Schaumkronen und mächtige Roller. Das Schiff stapft. Die Möwen sind unablässig flatternd und kreischend hinter uns her. In Reval kamen wir gegen 4 Uhr nachmittags an. Diesmal haben wir hier etwas längeren Aufenthalt. Passagiere steigen aus, neue ein und drängen sich an der Zollabfertigung. Unzählige Fässer und Kisten werden verladen. Unter anderem kommt auch ein lebendes Affenpärchen, das einem Gaukler gehört, an Bord. Reval zeigt seine ehrwürdigen Hanstürme und die blitzenden Kuppeln der buntemalten russischen Kirche. Die estnische Hauptstadt präsentiert

Pferde unter dem Krummholz gehen, das soll dem Pferd das Ziehen wesentlich erleichtern. An Bord erblickten wir viele neue Gesichter, u. a. einen Trupp Wandervogel, der morgens und abends am Bug des Schiffes seine Andachten hält. Unterwegs geraten wir nun in ein heftiges Seegewitter mit Hagelschlag, was zirka eine Stunde anhält. Für viele war dies wenig angenehm, zumal Blitz und Donner heftig waren und das Nebelhorn seine dumpfen Töne hören ließ. Es war aber auch dies sehr interessant. Wir saßen gemütlich in der Kabine des ersten Maschinisten, von dem wir uns zugleich die Maschinenanlage zeigen ließen und lauschten dabei gespannt den Erzählungen dieses alten Seebären. Wir erleben auch das grandiose Naturschauspiel eines Sonnenunterganges. Rotglühend taucht der Sonnenball am Horizont in die Fluten und ein Regenbogen steht am Himmel. Diesmal sollten wir beim Schlafengehen recht schön eingewiegt werden, denn wir bekamen Gegenwind von der deutschen Küste. Schwer



Bauernhof in Finnland.



Imatrafall in Finnland.
(Aus dem Reisedienst „Des Mer“.)

sich malerischer als die finnische und ladet zu einem Besuche ein. Wir machen, leider bei Gewitterregen, eine Autorundfahrt und kommen gerade noch zur Abfahrt zurecht. Auf Märkten und Straßen sieht man die eigentümlichen russischen Droschken, deren

rollen die Wellen wieder. In der Ferne sichten wir das Leuchtfeuer von Odensholm und gegen Mitternacht das der estnischen Insel Dagö, worauf Kurs auf Gotland genommen wurde. — Bei Tag ist der schönste Aufenthalt auf dem Bootsdeck (so be-

zeichnet, da hier sämtliche großen Rettungsboote untergebracht sind). Allen denen, die es lieben, im Liegestuhl sich vom Sonnenschein bräunen oder sich von frischer Seebriese umkosen zu lassen, bietet dieses Deck beim Anblick der schaumgekrönten Wellen der Ostsee und dem Fluge der Möven einen herrlichen Aufenthalt. — Am Donnerstag gegen Mittag wird die Gotland vorgelagerte Insel Degergarns Holm erreicht und am folgenden Tage morgens kommt Swinemünde in Sicht. Diesmal bin ich

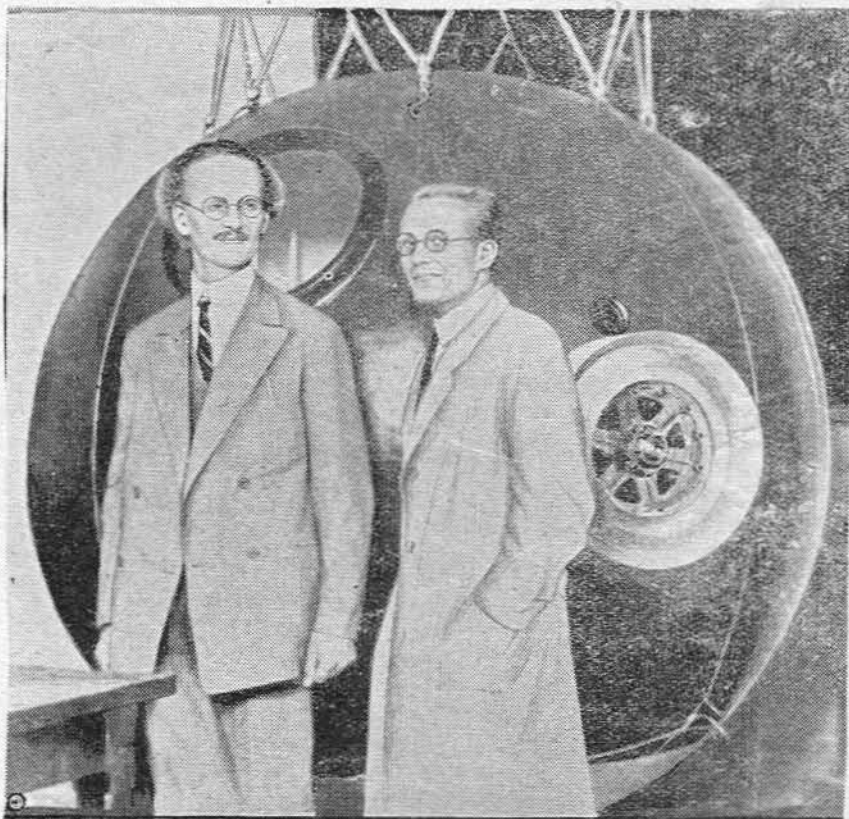
nicht der einzige, der abgebootet wird. — Im Morgengrauen sehen wir unser lieb gewonnenes Schiff, welches durch seinen scharfen hochragenden Bug und sein weit hinaus gebautes Heck, mit seinem weißen Anstrich einen imposanten Eindruck macht, in Richtung Stettin verschwinden. Wir wünschen ihm noch gute Reise. — Die Finnlandfahrt war für uns zu Ende, aber für jeden ein Ereignis, an das er mit schönen Erinnerungen zurückdenken wird.

Bilder aus aller Welt.



Die letzte Fahrt des Nordpolfliegers.

Die Gedächtnisfeier für Andree und seine Gefährten in der Kirche zu Tromsø gestaltete sich, wie gemeldet, zu einer eindrucksvollen Feierlichkeit. Stadt und Hafen hatten halbmaß geflaggt. Lange vor Beginn des Gottesdienstes hatte sich eine große Menge vor der Kirche eingefunden. Nach dem Versetzen der Pforten war das Gotteshaus in wenigen Minuten überfüllt. Tausende fanden keinen Platz. Unter den Geladenen befanden sich Angehörige von Andree und Strindberg, Vertreter der Behörden und die Mitglieder der Expedition. Die Särge waren unter der Kanzel aufgestellt und mit der schwedischen Flagge bedeckt. Die Kirche war mit Trauerflor ausgeschlagen, der Altar mit Blumen in den Farben Norwegens und Schwedens geschmückt. Unteroffiziere und Mannschaften von den Kriegsschiffen bildeten Spalier. Der Geistliche hielt eine Predigt, in der er auch daran erinnerte, daß in der gleichen Kirche zwei Jahre zuvor eine Trauerfeier für Amundsen stattgefunden habe. Nach Gesang und Orchestervortrag wurden die Särge von Märojen nach dem Ausgang der Kirche getragen, wo sie vorläufig verbleiben werden. Sobald das Robbenfangschiff „Osbjörn“ mit den Gebeinen Fraentels eingetroffen sein wird, werden alle drei Särge an Bord der „Sventund“ gebracht werden. — unsere Aufnahme ist ein Bildetelegramm aus Stockholm.



Vor dem Ballon-Aufstieg Professor Piccards.

Die Pläne des Professors Piccard.

Der geplante Aufstieg von Professor Piccard in die Stratosphäre ist, wie gemeldet, nunmehr von den deutschen Behörden genehmigt worden. Mit allem Nachdruck betont Piccard, daß sein Unternehmen mit sportlichen Höhengerecordversuchen nichts zu tun habe, sondern rein wissenschaftlichen Zwecken diene, für die allerdings eine Höhe von 14 000 bis 16 000 Metern erreicht werden müsse. Die $3\frac{1}{2}$ Millimeter starke Gondel besitzt zwei Ausgänge und ist auf einen Druck von 7 Atmosphären geprüft, d. h. auf 2 Atmosphären Ueberdruck, während auf der Fahrt höchstens mit einer halben Atmosphäre Ueberdruck gerechnet wird. Außerdem wird Piccard drei Fallschirme mitführen. Der Gelehrte berechnet die Temperatur in der Gondel auf 20 bis 25 Grad. Er hat bis jetzt sechs Flüge als Passagier und sechs als Ballonführer ausgeführt, wobei er aber über eine Höhe von 4500 Metern nicht hinausgekommen ist. Die Kugelgondel ist an der einen Hälfte blank, auf der anderen Hälfte schwarz gestrichen. Das hat, wie Professor Piccard erklärt, einen wichtigen Grund. Unser nebenstehendes Bild zeigt links Professor Piccard und rechts seinen Begleiter, den Physiker Ripser vor der Aluminiumgondel ihres Ballons.